

ner Brüder noch einige Zeit als kleine Gemeinschaft. Ob der mährische Adel in ihr so stark war, daß man von einer »Junkerreformation« sprechen kann (so S. 125), wird allerdings nicht belegt.

Dank der intensiven Arbeit von Rothkegel liegt eine gut dokumentierte Untersuchung dieser bisher in der Forschung kaum beachteten religiösen »Dis-sidenten« aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor. Sie schließt auch eine Lücke in unseren Kenntnissen über die vielfältige Rezeption der Reformation in Ostmitteleuropa.

Siegfried Hoyer

Urs B. Leu und Christian Scheidegger (Hg.), Das Schleitheimer Bekenntnis 1527. Einleitung, Faksimile, Übersetzung und Kommentar, Achtius Verlag, Zug o. J. (2004), 116 S., Pb., ISBN 3-905351-10-2

Die *Brüderliche Vereinigung etlicher Kinder Gottes, sieben Artikel betreffend* entstand 1527 in Schleithem bei Schaffhausen (Ostschweiz) und wurde im Laufe der Zeit als »Schleitheimer Bekenntnis« zu einem der wichtigsten Dokumente des Täuferturns über die Ostschweiz hinaus. In einer sprachlich modernisierten Form waren diese Artikel in Heinold Fast's *Linkem Flügel der Reformation* (1962) allgemein zugänglich. Die beste historisch kritische Edition erfuhren sie in dem ebenfalls von Heinold Fast herausgegebenen Täuferaktenband zur Ostschweiz (Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, Bd. 2), 1973, S. 26–36. Da die modernisierte Quellensammlung längst vergriffen ist, entschlossen sich Urs B. Leu und Christian Scheidegger, dieses Bekenntnis in einer separaten Buchausgabe anlässlich der Eröffnung des Täuferzimmers im Schleitheimer Ortsmuseum neu aufzulegen.

Wie der Untertitel anzeigt, enthält diese Ausgabe eine Einleitung, den Faksimileabdruck des frühen Wormser Druckes von 1527/29, eine Übertragung des alten Textes in eine modernisierte Sprachform und einen Kommentar zu den einzelnen Artikeln (Taufe, Bann, Abendmahl, Absonderung, Hirten-dienst, Schwert und Eid). Als moderne Fassung wird die Übertragung von Heinold Fast wiedergegeben, der allerdings nicht von dem im Buch abge-lichteten Wormser Druck von 1527/29, sondern von einer Berner Hand-schrift ausging. Diesen beiden Versionen der *Brüderlichen Vereinigung* hin-zugefügt haben die Herausgeber den berühmten Brief Michael Sattlers, auf den diese Artikel wohl zurückgehen, an die Täufergemeinde in Horb (März/ April 1527) und die *Artikel und Handlung, die Michael Sattler zu Rotten-*



*burg am Neckar mit seinem Blut bezeugt hat* (Mai 1527). Mit dieser Ausgabe leisten die beiden Historiker, die sich als Mitarbeiter der Zentralbibliothek Zürich mit alten Drucken gut auskennen, allen einen Dienst, die sich über ein historisches Glaubensdokument aus dem frühen Täuferturn informieren wollen.

Für einen Zugang zu diesem Bekenntnis sorgt vor allem die Einleitung. Sie schildert allerdings nicht die Entstehungssituation in einem selbständig erarbeiteten historischen Bericht, sondern teilt die notwendigen Informationen im Rahmen eines kritischen Forschungsabrisses mit. Gewöhnlich kann der Einblick in die bisherige Beschäftigung mit einem historischen Dokument hilfreich sein. Er informiert und bietet dem Leser erste Orientierungen zum Verständnis des Textes. Doch das ist hier nur bedingt geschehen, denn es handelt sich in diesem Fall weniger um einen sorgfältig gestalteten Forschungsbericht als vielmehr um eine polemische Abrechnung mit jener Täuferforschung, die seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts eine konfessionalistisch motivierte Täuferforschung abgelöst und den Akzent mehr auf die Analyse der konkreten historischen Situationen gelegt hat, in denen die Täufer ihre Reformanliegen zur Sprache brachten, als auf die Exegese ihrer theologischen Schriften, ohne ihre Entstehungssituation in ihre Deutung einzubeziehen.

Nichts spricht dagegen, die so genannte revisionistische Täuferforschung einer scharfen Kritik zu unterziehen. Ausgesprochen problematisch ist jedoch eine polemisch vorgetragene »Revision des Revisionismus« in der Form antithetischer Urteile, die kaum begründet werden und sich allenfalls auf das neuere Buch von Andrea Strübind *Eifriger als Zwingli* (2003) berufen, das sich bisher noch kaum durchgesetzt hat und dem es in seiner ebenfalls polemisch überzogenen Form schwer fallen wird, die neuere Täuferforschung als falsch oder als einen Irrweg abzulösen (s. die Auseinandersetzung um dieses Buch in *Mennonite Quarterly Review* 2004/4, S. 297–313 und die Besprechung in den *Mennonitischen Geschichtsblättern* 2004, S. 132–137). Die beiden Autoren sind der Meinung, daß es falsch gewesen sei, im frühen Täuferturn eine religiös-sozialrevolutionäre, statt eine »theologische« Bewegung zu sehen (S. 13) und das »theologische Element« fast ganz auszublenden (S. 12). Mit beiden Vorwürfen verfehlen sie jedoch das Anliegen der neueren Forschungsansätze. Es geht nicht darum, den Täufem sozialrevolutionäre Ziele zu unterstellen und religiöse Absichten abzusprechen, es geht weiter nicht darum, nur herauszuarbeiten, was die Täufer wollten, sondern was sie im Milieu und im Horizont ihrer Zeit waren. Das ist ein Unterschied. Die Täufer wollten die Christenheit reformieren, wie sie es aber taten, vermisch-



ten sie sich mit sozialrevolutionären Bewegungen und wurden, vielleicht gegen ihren ursprünglichen Vorsatz zu Aufrührern, die von den Obrigkeiten verfolgt wurden. Die Gedanken, die damals gehegt wurden, lassen sich in ihrer historischen Wirksamkeit nur verstehen, wenn nachgezeichnet wird, wie sie in konkreten Situationen entstanden, ihre Sprache fanden und aufgenommen wurden. Um ein Beispiel zu geben: Die theologischen Auffassungen in der Situation Zürichs unmittelbar vor oder im Bauernkrieg waren andere als diejenigen in der Situation des Grüninger Amtes, wo Grebel sich mit den Aufständischen solidarisierte und von ihnen auch geschützt wurde, auch anders, als sie nach der Niederlage der Bauern in der Ostschweiz und in Schleitheim um 1527 formuliert wurden. Über diese feinen Differenzierungen haben sich die beiden Autoren hinweggesetzt und den Lesern wichtige Erkenntnisse vorenthalten. Für die Interpretation der Schleitheimer Artikel bedeutet das, daß sich in ihnen tatsächlich die Enttäuschung über den ursprünglich eingeschlagenen Reformweg widerspiegelt und sie nicht als die kontinuierliche Fortsetzung der Gedanken des so genannten Grebelbriefes an Thomas Müntzer vom September 1524 dargestellt werden können.

In der Einleitung informieren die Autoren auch über die Biographie Michael Sattlers. Leider sind ihnen aber die neueren Studien von Hans-Otto Mühleisen entgangen, der die Klosterzeit Sattlers genauer ausleuchtet und einen theologisch ziemlich nahtlosen Übergang von einem humanistisch geprägten Reformkatholizismus zur reformatorischen und täuferischen Position Sattlers bis in das Schleitheimer Bekenntnis hinein nachzeichnen konnte (Hans-Otto Mühleisen, *St. Peter auf dem Schwarzwald. Aus der Geschichte der Abtei*, 2003, S. 45–71). Also auch unter diesem Gesichtspunkt erweist sich ihre von Andrea Strübind angeregte Kontinuitätsthese als problematisch. Sattler brachte Eigenes in die »Brüderliche Vereinigung« ein.

Schließlich haben die Autoren kritisiert, daß die Schleitheimer Artikel zum Dokument einer Minderheit im Täufertum heruntergestuft worden seien. Niemand hat bezweifelt, daß diese Artikel für das Schweizer Täufertum sehr wichtig waren, bezweifelt wurde nur die ältere Auffassung, daß sie für das Täufertum insgesamt schon in der Reformationszeit eines der wichtigsten Glaubenszeugnisse darstellten. Und das bestätigen die Autoren mit ihren guten Hinweisen auf das Vorkommen des Schleitheimer Bekenntnisses im Raum des Schweizer Täufertums doch selbst. Für diese Zeit führen sie keine Beobachtungen zum ober- und zum niederdeutschen Täufertum an. Der Hinweis darauf, daß Pilgram Marpeck den Straßburger Druck von 1533 gesponsert habe, geht auf eine ungenaue Lektüre eines Aufsatzes von Werner O. Packull zurück (*Preliminary Report on Pilgram Marpeck's Sponsorship*



of *Anabaptist Flugschriften*, in: *Mennonite Quarterly Review*, 2001, S. 84). Ob Marpeck hier seine Hand im Spiel hatte, läßt Packull gerade ausdrücklich offen. Bekannt ist auch, daß der Mapreck-Kreis gegen dieses Bekenntnis polemisierte (C. Arnold Snyder, *The Influence of the Schleithem Articles on the Anabaptist Movement: An Historical Evaluation*; in: *Mennonite Quarterly Review*, 1989, S. 343).

Mit einer »Revision des Revisionismus« haben die beiden Autoren sich übernommen. Dazu gehört mehr als unbegründete Polemik. Nützlich aber sind die Neuausgabe der *Brüderlichen Vereinigung* und der Abriß über seine einzelnen Drucke. Hier sind beide Autoren in ihrem Metier.

Hans-Jürgen Goertz

Karl Heinz Voigt, *Freikirchen in Deutschland (19. und 20. Jahrhundert)*, in: Ulrich Gäßler et al. (Hgg.) *Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen III/6*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2004, 272 S., Hardcover, Fadenheftung

Der Titel läßt aufhorchen. Der ehemalige methodistische Pastor, Superintendent und Ökumenereferent Karl Heinz Voigt geht ein Wagnis ein. Konfessionskundliche Darstellungen sind immer ein problematisches Unterfangen. Wenn es um eine so heterogene Gruppe wie die Freikirchen geht, dann wird es besonders schwierig. Was findet sich nicht alles unter dieser Bezeichnung? Voigt ist ein Kenner der ökumenischen Landschaft. Viele Jahre ist er schon ökumenisch aktiv: im Ökumenischen Rat Berlin (ÖRB), in der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF), in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK), um nur einiges zu nennen. Er kennt die Materie, und er kennt das Dilemma. Noch immer gibt es viel zu wenige Informationen über Freikirchen auf Seiten der Großkirchen. Die Konfessionskunde ist Stiefkind der theologischen Ausbildung, nur selten examensrelevant. Die Kenntnisse der großkirchlichen Theologen sind entsprechend dürftig.

Dem will der methodistische Theologe abhelfen. Solide Grundinformationen will er bieten (S. 7). Das ist ihm im wesentlichen gelungen.

Beim Umfang des Themas ist eine Einschränkung verständlich. Er konzentriert sich auf das 19. und 20. Jahrhundert. Dabei geht es ihm weniger um den Zeitpunkt, wann einzelne Freikirchen entstanden, als vielmehr um die Beschreibung ihres Auftretens oder ihrer Situation in Deutschland.

Im ersten Kapitel stellt Voigt das Selbstverständnis der Freikirchen dar. Er beginnt mit den Voraussetzungen im gesellschaftlichen und (staats-)kirchlichen Umfeld, auf das die Freikirchen in Deutschland treffen. Sodann be-